

Vorwort des Verfassers.

Verantwortung des Verfassers

Unter allen See-Romanen, welche die zwei letzten Jahrzehnte haben erscheinen sehen, kennen wir keinen, in dem die Bewegungen ganzer Flotten wesentliche Lineamente gebildet hätten. Wir besitzen zwar treffliche Gemälde, voll von Schilderungen der Manövers einzelner Fahrzeuge, reich an charakteristischen Zügen aus der Schifffahrtskunde überhaupt; aber ihre Urheber scheinen sich ohne Ausnahme und mit der bewußtesten Absicht davon fern gehalten zu haben, jenen Beruf im Großen zeichnen zu wollen. Wir selbst haben früher jeden ähnlichen Versuch unterlassen, theilweise weil wir unsere Schwäche kannten, hauptsächlich aber aus dem Grunde, weil wir bei allen unsern poetischen Wanderungen zur See so weit

als möglich unter der Flagge zu bleiben wünschten, an welche die Gewohnheit und das Heimathsrecht uns fesselten.

Wir tadeln laut und entschieden jenen kleinlichen Patriotismus, der empfindlich wird, wenn es sich um die Ehre von Hundstücken oder Katzen handelt — der die Nationalität damit behaupten will, daß er geringfügige Dinge preist, blos weil sie seinem Lande entstammen: der es wagt, die lächerliche Doctrin aufzustellen (eine Doctrin, in den Annalen der Literatur so neu, daß sie allein in jämmerlichem Provinzialgeiste eine nothdürftige Erklärung findet): daß Laster, Thorheit, Gemeinheit und Unwissenheit deshalb entschuldbar würden, weil sie Amerikanische Unarten seyen; doch wahrlich Grund genug für alle Amerikanischen Federn, sie auf's lebhafteste zu bekämpfen. Ein solcher Patriotismus verkehrt jene Großmuth Domitian's in's gerade Gegentheil, womit er Juvenal in seiner Nähe duldete, so lange dieser seine Satiren nur auf das große Publikum im Allgemeinen richtete, ihn aber aus Rom verbannte, sobald er sich zu verleumderischen Angriffen auf Einzelne erniedrigte. Ein eben so verwerfliches Vorurtheil muß es genannt werden, seine poetische Produktivität allein auf das Geburtsland beschränken zu wollen — ein Vorurtheil, wie es eine Nation von ausgeprägtem Charakter und umfassender Welt-Ansicht wohl nicht in ihrer Mitte hegen kann,

und in unsern Augen nahezu so verächtlich, als jenes eben gerügte maaflose Selbstlob. Wir für unsern Theil dürfen uns wohl einfach auf unsere Neigung berufen in einer Wahl, über die doch am Ende mehr oder weniger nur die Individualität des Schriftstellers entscheiden kann: ein innerer Drang führte uns dazu, die vorliegenden Schilderungen zu versuchen, und in diesem Gebiete ist ein solcher Drang immerhin ein leidlich sicherer Führer.

Dessenungeachtet aber muß sich der Amerikaner, wenn er Flotten zum Gegenstande seiner Darstellungen machen will, wohl oder übel entschließen, seine Flagge zu verlassen. Eine eigentliche Amerikanische Flotte war noch nie versammelt, und wenn die Freistaaten auch das Material reichlich besitzen, um ein solches Phänomen zu schaffen, so schien doch seither immer noch der Wille zu fehlen. Sogar die Creirung des militärischen Ranges, der von der nöthigen Autorität über eine solche Schiffsmacht unzertrennlich ist, begegnete bis jetzt einem wunderlichen, ja gefährlichen Widerstande innerhalb der Räume der Nationalversammlungen, und wäre der Titel dieses Buchs „der Admiral“ anstatt: „die beiden Admirale“ gewesen, so hätten wir uns nur um so mehr nach einem Helden außerhalb unseres Landes umsehen müssen. Unsere Gesetzgeber erwarten vielleicht Wunder von ihren Würdeträgern ohne jene Netz-

mittel, die doch in der Regel allen menschlichen Bestrebungen zu Grunde liegen. Wie lange sich aber eine solche Politik mit der Klugheit vertragen wird, möchte schwer zu sagen seyn.

Während wir übrigens nur unsere Unabhängigkeit durch den Anspruch auf Schaupläze zu wahren glauben, wie sie eben unserer Neigung am besten zusagten, gestehen wir nicht minder bereitwillig, daß wir mit Freuden für die gegenwärtige Erzählung die Flagge unserer Heimath gewählt hätten, wären uns dabei nicht die Forderungen der poetischen Wahrscheinlichkeit zu gebieterisch im Wege gestanden. Wenn auch nicht ganz durch Geburt und Abstammung, so sind wir doch durch Erziehung durch und durch Amerikanisch gesinnt, und bekennen offen unsere entschiedene Vorliebe für die „Sterne und Streifen“, jene freilich für ein Kenner=Auge etwas geschmacklosen Symbole der Union, gegenüber dem breiten weißen Felde und dem St. Georgenkreuz des edlen brittischen Wahrzeichens: gegenüber dem fleckenlosen Banner von Frankreich, wie es in der Periode unserer Erzählung wehte, oder selbst jener schönsten aller Befanflaggen — dem Tricolore unserer Tage. Wenn uns die gesetzgebenden Versammlungen einmal eine Flotte und Admirale für unsere Feder schaffen, so soll es ein Hochgenuß für uns seyn, die Verherrlichung ihrer Heldenthaten zu versuchen.

Uebrigens steht es den Kolonisten wohl zu, ihren Theil

an allem Ruhme Englands bis vor 1775 in Anspruch zu nehmen, und ihre Nachkommen mögen sich mit den Söhnen des jetzigen Mutterlandes darüber streiten, wie viel von dem Glanze der Heldenthaten eines Dakes und Bluwater auf jede Seite fallen soll. Unsere Landsleute werden bei unsern inländischen Verlegern, Lea und Blanchard in Philadelphia, alle Documente vorfinden, die wir über den Stoff der „beiden Admirale“ besitzen, und zudem haben wir zum Besten aller unserer Freunde in England bei Herrn Richard Bentley, Newburlington Street, London, Duplikate aller der Quellen-nachweisungen niedergelegt, auf welche unsere Erzählung sich gründet, indem wir zugleich alle Geschäftsfreunde dieser beiden großen Verlagsbuchhandlungen bitten, sich allen desfalligen Mittheilungen, woher sie immer verlangt werden möchten, willig und ohne Rückhalt zu unterziehen.

Hoffentlich wird der Rechtsinn des Lesers „die beiden Admirale“ durchweg als ein See-Gemälde und nicht als eine Liebesgeschichte betrachten. Unsere Admirale sind unsere Helden, und da es eben zwei Helden sind, so haben alle Kritiker volle Freiheit, nach ihrem Belieben den einen sich zur Heldin zu wählen. Wir überlassen die Entscheidung ganz ihnen, ohne die mindeste Ausschließlichkeit von unserer Seite.

Mit diesen wenigen Begleitworten lassen wir unsere

Flotten vom Stapel; mögen sie treiben auf den Winden und
Wogen der öffentlichen Meinung, die nicht selten so widrig
und aufrührerisch — ganz gewiß aber auch nicht minder
launisch sind, als die des Oceans.

New-York, März 1842.